

# feuilleton-Beilage

Redakteur: Dr. Gustav Morgenstern

Jeder hat sein Glück unter den Händen, wie der Künstler eine rohe Materie, die er zu einer Gestalt ausbilden will. Aber es ist mit dieser Kunst, wie mit allen, nur die Fähigkeit wird ihm angeboren, sie aber will gelernt und sorgfältig ausgebildet sein.

Goethe.

## Heber Ludwig Anzengruber.

IV.

Ganz besonders oft behandelt unser Dichter alsdann das vielseitige Elend, das aus der ökonomischen Abhängigkeit der erwachsenen Kinder sowie der Knechte und Mägde auf dem Lande hervor geht. Eine entzückende Elternkranne, die teils aus der Habgier, teils aber auch aus der begreiflichen Scheu des Bauern hervor geht, seinem Sohne den Hof zu übergeben und sich von ihm ernähren zu lassen, bildet bei Anzengruber den Maßstab zahlreicher tragischer Konflikte. Die nächste Folge ist natürlich eine ungemein häufige, ja zur Regel werdende uneheliche Verbindung zwischen den Geschlechtern; das „Sündkind“ lebt fast in jeder Novelle oder Skizze, fast in jedem Drama Anzengrubers wieder, und eine weitere Folge ist das die Regel bildende, empörende uneheliche Verhalten der Kinder gegen die Eltern, wenn sie die Alten doch endlich bestreite gedrängt haben. Weniger aus der materiellen Unselbstständigkeit des Kindes als aus jener regelrecht eingeborenen, sinnlosen, „guten alten“ Auffassung des 4. Gesetzes, die unter „Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren“ soviel versteht wie „Du sollst Vater und Mutter, auch wenn sie bis oben hin voll Lethalität oder Selbstsucht sind, über dein ganzes Lebensglück entscheiden und dich also entsprechendfalls von ihnen fluchtüdig mißhandeln lassen“, eine Weisheit, die der lindischen Selbstsucht weiblicher Eltern allerdings außerordentlich schmeichelhaft – mehr aus dieser patriarchalisch-schaltenden Auffassung, sagte ich, resultiert das traurige Schicksal der armen Hedwig Hutterer in dem Wiener Volksstück Das vierte Gebot. Der Vater dieser Hedwig, ein würdiger „Stellvertreter Gottes auf Erden“, hat auch eine sehr würdige, hoch ideale Auffassung von der Ehe. „Wenn man a manbar's Madl auf gute Art ans'n Haus bring'n kann, is's ja eh' a wahr's Glück. Das ewige Aufhüten, Behüten, Überwachen wird ein' z'wider. Soll 'e ein' Mann nehmen, soll der sich um sie sorgen.“ In brutalster Weise wendet der brave Hutterer seine väterliche Autorität an, um die Tochter mit einem gründlich verführten, roben, aber reichen Menschen zusammenzugeben; er will ihr die menschliche Gestalt des ihm angedachten auskömmlichen Glücks in einer Photographic vor Augen führen, vergreift sich aber und erwacht ein unzulängliches Bild, das er in irgendeiner Kneipe erhalten hat und mit sich herumträgt. Das ist so ein Zug, für den man einem Dichter gleich um den Hals fallen möchte. Ist ein grausamer Hohn möglich, als in dieser blitzegeilen Antithese? Der Vater, der ganz nach den angeblich guten, soliden altpfälzerischen Grundzügen für seine Tochter ein bürgerliches Vorzeugung macht, trägt seine alterindividuellen Grundsätze in eisigem (im Bilde) in der Brusttasche. Das Mädchen muß sich gleichwohl folgen; der Geistliche ist ja auch der Meinung, daß sie gehorchen und das Kind Gott anheimstellen sollte; sie gibt einem erblich fränkischen, lebensunfähigen Kind das jammervolle Dasein und flieht endlich vor der unerträglichen Brutalität des Gatten. Sie spricht die Meinung des Dichters aus, wenn sie im letzten Akt zu einem essentiellen Mädchen sagt: „Wir gehören in eine Kategorie. Wie sind zwei Verkauf!“ Die Hutterer in Wien und anderswo sind darin freilich andere Ansicht, und wenn ein Falda eine solche Frau als Sklavin darstellt und die Hutterer sitzen im Parlett, sind vielleicht gar von einer großen Zeitung mit der Ausübung der Sicherheits- und Sittenkritik beauftragt, so explodieren sie mit wunderbarer Brillantfeuer-Entrüstung. Unser Dichter weiß auch, daß die Polynesian durchaus keine so moschomedanische Sache ist. „Wann ich sag“, rast der Räubermarkt im Sternstein, „der auch vom Kinderchor zum guten alten Einsichten hat, wann ich sag: Sal, du heitast' n Großfuß! so heitast' s' ihn!“ und als sein Widerpart meint: „Wär a Partie, mit dō viel'n Weiber!“ da entgegnet der Markt: „Ei du mein, weil wir's etwa christlich so genau nehmen mit der ein' Einzig!“ Mit zu dem Kräftigsten und Tieffsten, was Anzengruber

an sozialen Gedanken ausspricht, gehört aber das, was er über die Stellung der Frau sagt. Elfrida, ein sonst nicht gerade glänzend geratenes Saloméstück, ist ein Drama zur Verherrlichung der Frauerechte. Auch Elfrida ist wider Willen an die Seite eines gefundene Mannes gesetzt, der es mit der Monogamie nicht im geringsten genau nimmt, der sich an der Seite seiner Frau langweilt, weil er sie für ein weibliches Durchschnittsgeschäft hält und der diese Frau in einem bestimmten Falle terrorisiert, bei welcher Gelegenheit ihm dann die Augen über sie geöffnet werden. „Du hast eine Nöthe begangen“, rast sie, „die mir das Gefühl, wie so elend, wie so gar nichts ich bin, durch alle Adern jagt.“

Endlich dünt jedes Spiel mit unserem Glücke erlaubt, und für den Einsatz eines ganzen Besitzes gibt ihr oft nichts als euren Namen, und sobald der ein Weib trägt, soll sie jedoch sein, nach was ihm gelüstet: dem Alten die Pflegeerin, dem Herrscher die Magd, dem Liebhaber ein Spielzeug, dem Wüstling die letzte Etappe seiner Lust. Mit dem Tage, wo ihr sie in euer Haus führt, soll sie erst zu sein beginnen, und Raum- und Zeitslos, wie vor der Geburt, soll das Glück vor ihr liegen. Und das Weib sucht euch zu sein, wie ihr sie begehrst, oft mit Verleugnung ihrer Eigenart; mit feindseligem Verständnis führt sie nicht an eure Erinnerungen, legt all ihr Glück in die Gegenwart und sucht zu vergessen; das ist aber auch alles, was das Weib kann! Wehe dürft ihr nicht fordern! Ich habe das alles ertragen, habe es ertragen, mich als deins Spielzeug zu betrachten, das du in einen Winkel deines Hauses gestellt, – da aber schleicht du heran zu einer Stunde, wo sich über einer schnelleren Erinnerung, meiner einzigen, die leichten Wellen schlägen und wirft einen Stein nach ihr; aufwallen soll es noch einmal, damit du, der Herr, den Wassers Stille gebieten kannst. Was denn muß ich dir sein, daß du mit so zu begegnen wagst? Das bietet du deinen verbuhlenen Freunden nicht! – Das zerstört den Baubreich der Weiblichkeit und in der vollen Erkenntnis meiner Ohnmacht möchte ich aussprechen: O, daß ich ein Weib bin, das selbst die Rache nur in der eignen Schande finden kann!

Gu s a v: Elfrida Du rasch!

Elfrida: Fürchte nicht! Ich bin zu Ende. Was sich da Lust gemacht, es ist nur der Schmerz einer Spielerin, die ihren hohen Einzah unverderblich verloren sieht. Was habt ihr, Bankhalter, euch baran zu lehnen? Ihr habt ja vorgesorgt; daß wir euch nicht unbehaglich werden. Bis zu gewissen Jahren verehrt ihr uns den Einblick in die Welt, in der ihr als Herren schaltet, und ihr tut recht, das könnte viel verderben, und ihr wollt uns unerfahren und fromm; zwei von euch ebenso geschickt wie belächelt Eigenschaften. Ihr braucht große Kinder, die euch die kleinen erziehen, und es ist euch behaglich, Bitten, Tränen und Klagen im vorhinein an den Himmel abgesetzt zu wissen! Wir werden durch Gewöhnung so beständig, daß wir euch um einer Vorrecht, die Angehörung des Reichstums, nicht beneiden! Nur eins! Solange ihr falsches Spiel spielt, kein freies, fröhliches Geschlecht unter dieser Sonne! Nicht nach dem, was wir euch dürfen, nicht und unser Wert wird euch klar werden! – wo wir euch schulen! Ihr werdet es finden und ihr findet schon jetzt, daß wir euch, wo ihr ausbrechen wollt, wie Blitzen den Zuhörern über! – fromm und unerfahren! – Mit euch Schritt halten, habt ihr uns nicht geleitet, so führen wir die Straßen mit Macdonald; ihr führt uns zurück; aber hintweg über uns läuft ihr nicht!

Also: die schwere Versündigung an der Frau, daß man sie zu einem Menschen zweiter Klasse hinabredet, den man die Freiheit des Geistes, des Willens und des Gefühls unvürdig beschaut und das man künftig „unerfahren und fromm“, im Zustand der Unmündigkeit und hilflosen Kindheit erhält, diese Versündigung rächt sich furchtbar dadurch, daß der Mann, wo er mutig ausschreiten will auf der Bahn des menschlichen Strebens und wo er eine helfende Gefährte sucht, einen Macdonald findet, daß die schlafgesinnte und schwachgemute Frau sich wie ein Bleigewicht an seine Füße hängt und er anstelle des Ewig-Weiblichen, das ihn hinanziehen sollte, ein Ewig-Kindisches findet, das ihn hingibt. Bester ist wohl selten der hemmende Einfluß der oberflächlichen, verbildeten Frau erkannt worden. Es braucht kaum erwähnt zu werden, daß Anzengruber, dieser treue Sohn der Natur, nicht an jede blödsinnige Emanzipation

dachte, die aus der Frau einen Mann machen will. Deutlich genug ist der Wille der Natur ausgesprochen, daß die Frau etwas Anderes sein soll als der Mann, und ein Mann wie Anzengruber übersieht solche deutlichen Zeichen nicht. Aber daß die Frau etwas Geringeres sein sollte, das hat die Natur wohl trotz Strindbergs Behauptungen nicht gesagt. Daß die Frau für alle Wechselseitige des Lebens dem Mann ebenso viel sein könnte, wie er ihr sein kann: dagegen wird die Natur wohl nichts einzutwenden haben. Nicht etwa erst in der Ehe hat die Bildung der Frau ihre traumtischen Konsequenzen, so wird oft auch dem hochgemachten, starken, ernst- und frohgesinnten Jüngling schmerzlich fühlbar, wenn er mit aller freudigen Erwartung im Herzen eine Gesellschafterin sucht und bei Tausenden von Mädchen mehr Verständnis für Glosenärmel und galante Scheibenmünze als für menschliche Eigenschaften und menschliche Dinge findet. Diese Erfahrung hat auch der Mann Elfriedens gemacht, der sich auf sein besseres Selbst besinnt, als er in seiner Frau eine wirklichkeitsfreie Freude entdeckt. Er war ein wilder Junge mit einem großen Fraueneideal im Herzen; als er aber das Gesuchte nirgends fand, verlegte auch er sich auf die „allgemein normierten“ Kulturfamilien, Belehrungen und Schwüre, durch welche beide Teile sich sanft zum Zwecke liegen.“

Dabei mußte ich aber die Erfahrung machen, daß diesen gedankt-leeren und gefühlssamen Umgangsformeln dasselbe Lächeln ward, wie dem Geistes- und Gefühlswärmsten für seine sinnigsten Ausprüche, daß unter leichter Scherz die ehrlichsten Vermüthen ernster Charakter aus dem Felde schlug, daß unsere Göttinnen nicht der stummen Andeutung, daß sie der klappernden Bettmühle der Galanterie die höchste Kunst zusprachen. Das veränderte wesentlich meine Ansicht vom Weibe; ich sah in den Winkel nach meinem Ideal, es war kostig geworden; ich beschloß mich, daß es so etwas auf Erden nicht gäbe, und ward Ehemann!

Zahlreiche politische und soziale Tendenzen finden sich sonst noch in Anzengrubers Werken verstreut; mair soll, meint er, wenn man die Völker mit dem Krieg, der zu Wasser geht, vergleicht, nicht vergessen, daß er nicht geht, sondern getragen wird, eine Bemerkung, die im Jubiläumsjahr 1895/96 ausdrücklich aktuell ist; er meint, daß „der Krieg schließlich den Krieg unmöglich machen wird. Nicht die Milde, der Greuel, der himmelschreiende Greuel war von je der Lehrer der Völker.“ Er erklärt den „Monachismus“ der „Legitimisten“ dadurch, daß sie „einen Herrn brauchen, um Diener zu können“, und er meint ferner: „Das Altherste wäre es wohl, wenn ein Mann die Welterschein festbinden, die Fensterrahmen festnageln ließe, um behaupten zu können, es gehe kein Wind. Was tut die Staatsgewalt oft anderes in drohender Zeit, wenn sie offenes Reden und Meinen verbietet?“ Ich glaube, ich kann mir hier einen Hinweis auf die Gegenwart erparren. Leider enthalten die Gesammelten Werke Anzengrubers nur einen geringen Teil seiner „Einfälle und Schlagzeuge“, in denen er sich nach dem Urteil des Herausgebers „sehr unumwunden und fernig, nur in seltenen Fällen aber jenseitfähig“ äußerte. Man sieht, dieser Anzengruber war nicht so brav und weise wie Herr von Höller. Leider kann ich hier nicht die wunderbaren humoristischen Geschichten von der Maschin’ zitieren, die zu den gelungensten literarischen Leistungen in der gesamten sozialen Dichtung der Neuzeit gehören. Die Arbeiter in einem kleinen Dorf sind hochgradig erregt über die drohende Konkurrenz der Mähdreschmaschine und zeigen die größte Lust, eine solche Maschine zu demolieren. Der Steinklöpferhans erzählt ihnen dann jene jene Geschichte. Er erzählt ihnen, wie er auch einmal ein junger Dummloppe gekonnt sei, eine Maschine zusammenzuhauen, wie ihm dann nachts in einem Höhlweg „die selige Maschin“ erschien sei, ihn auf ihren Rücken genommen, auf einen Berg entführt und ihm von dort aus die Welt gezeigt habe: So ist’s jetzt!

„Ich schau, da kommen s’ daher in ein’ langen Zug, Arbeitsteil“ aller Art, alle verkrümpt, breithaft oder vorzeitig alt und ausgemergelt durch strengen Service, durch die unschöne Hantierung, durch Trübsal um ihre alten Täg – und wie ich so in der Runde schau, sech ich die anderen, die noch geschaffen haben! sich hinunterreden wie die Viecher mit der schweren Arbeit, sich’s Blut vergießen mit Staub und so fort, und andere Bahrei’n und wieder völlig z’sammenschrumpfen auf ein’ Fleck, von dem s’ die Sorg’ ums Brodt nit weglaßt, nit a weniger in die frei Luft, kaum im Jahr amall. Wie ich

## Erinnerungen

von Willibald Alegria.

Seiße man mich keiner unpatriotischen Gesinnung, oder daß ich den deutschen Enthusiasmus, der die Freiwilligen hervorrief, versteinerin wolle. Ich schreibe nur Blöße aus der allgemein menschlichen Natur, die, wenn grohe Aufrüttungen vorüber sind, ihren Boden von Gemeinheit deutlicher zeigt. Die Mehrzahl der Freiwilligen aus dem Befreiungskriege waren als Offiziere in die Linie oder Landwehr eingetreten; nur ein geringer Rest derselben ergriß wieder die Jägerbüchse. Woher die andre Überzahl der Gedienten kam, habe ich bereits angegeben. Der jüngere, frischer Zuwachs mußte sich erst entwickeln, und er tat es, oft im schönsten kameradschaftlichen Sinne. Ich ward Zeuge und beteiligte bei Bürgen von Güte und Selbstvergessen, wie sie eben nur im Felde und unter Gefahren, wo die ursprüngliche Natur wieder siegreich über die angewohnte hervortrat, zum Vorschein kommen werden. Nur geistige Erhebung, Begeisterung und Bewußtsein durfte man von unsren Freiwilligen im ganzen nicht erwartet. Die wir dieser Eigenschaften teilhaftig waren, wir waren noch halbe Knaben, und in welcher Art die Begeisterung sich äußerte, davon werde ich später ein Beispiel geben.

Endlich waren alle bekleidet, bewaffnet und notdürftig eingezogen; wobei ich bemerkte, daß mir, der ich nicht musikalisch bin, die Signale der Blasinstrumente sehr schwer zu fassen wurden. Es ging mir indes nicht allein so, und ich trostete mich mit der Versicherung, die Veteranen mir geben, daß im Gefecht nicht viel darauf ankomme: unter dem Donner der Kanonen und in der Hitze des Tirailleurgefechts höre man nicht auf die Hornmusik. Jeder sprang, schrie, laufe und wendete, wie es ihm gut dünkt, und wo er was zu treffen glaubte. Eine treffliche Erklärung von einem Treffen. Wir waren noch nicht Soldaten, als wir abgingen; wir dienten nur als Symbole des allgemeinen Willens; den Sturm und Drang von Dreizehn fortzuführen. Um den leichten zu lassen, bekleidete man sich, uns, wie wir waren, an den Rhein zu schaffen.

Es war ein schöner, es war ein heißer Maitag, als wir am frühesten Morgen auf dem Lustgarten standen, um ins Feld zu ziehen. So viel ich mich entfinne, sangen wir nicht: Frisch auf Männeraden! oder: Der Sturm bricht los! Entweder drückte uns der Abschied von den Lieben im Hause, oder der Aufzug der militärischen Disziplin. Auch gab es auf dem Berghau-

lingsplate selbst noch mannigfache Abschiedsszenen. Die jüngeren Freunde und Schulfreunde, die nicht so glücklich waren, mit ziehen zu können fürs Vaterland, ließen es sich nicht nehmen, den glücklichen Freunden zum lebendigen die Hand zu schütteln, auf Sieg, frohes Wiedersehen und Treue in Leben und Tod und den Bruderlust zu geben, und wer irgend konnte, begleitete uns noch auf dem Marsch. Man lästerte den Scheidenten aller möglichen Liebesdienste, holte ihnen zu trinken, besorgte Grüße, trug, wo es sich tun ließ, ihre Sachen.

Den freiwilligen Jägern war, in Rücksicht auf ihre Jugend und jüngere Konstitution, der Vorsprung schon im vorigen Kriege zugestanden worden, daß ihre Tornister ihnen nachgefahren würden. Ein Vorsprung, der uns dem Feinde und Spotte der nicht so begünstigten Landwehrmänner aussetzte, und oft nichts half. Denn wo kein Vorspann zu erhalten war, mußten wir die ungeübten Wände auf die Schultern nehmen, und das gewöhnlich auf den beschwerlichsten angreifendsten Marschen. Die humorevolle Verüchtigung war übrigens auch eine weise. Ein Teil der halben Knaben, die bis dahin nur leichte Schulmappen getragen, würde, wenn nicht unter der Last erlegen, doch schwerlich im gesunden Zustande bis Frankreich gekommen sein. Außer der schweren Ausrüstung, den Mantel über die Schultern gehängt, noch den schweren Tornistern, mit seinen die Schultern, oder, noch schlimmer, die Brust pressenden Niemann auf langen Marschen im Sonnenbrand und Staub zu tragen, dazu gehörte eine andre Schule, als aus der wir kamen. Wir gewöhnten uns in der Folge daran; aber ich, wie mehrere junge Leute, entgingen den Wirkungen nicht, welche eine zu schwere Belastung und Einschnürung auf den noch im Wachstum befindlichen Körper hervorruft. Beschwerden aller Art lernt eine ursprünglich gesunde Natur entgegen, aber ein zurückgehaltener Buchs, eine blau-graue Farbe stellt sich bei vielen als Folge ein. Erst weit später verwandt ich beide durch Fußkreisen ohne Gewalt und mit Freiheit, und durch die reine Bergluft, die ich durch Monate in den norwegischen Gebirgen einatmete.

Mein Tornister war unter allen, welche auf die Wagen geladen wurden, der schwerste. Wer da weiß, was ein Tornister fassen kann, und was er bei einem Soldaten, der in den Krieg geht, fassen muß, wird sich freilich darüber nicht verwundern, wenn er hört, daß die müterliche und schwesterliche Fürsorge zu den Hemden, Jacken, Würsten, Lüchern, noch Schokolade, Taschenuhren, nützliche Anweisungen, und sonst viel Gutes und Wohlgefalltes hinzugefügt hatte; alles auf den Umstand berechnet,

daher der Tornister immer gefahren werde. Ich selbst war der Meinung, daß im Kriege auch der geistige Mensch Nahrung haben müsse, und außer einer Karte und Schreibpapier hatte ich ein Buch mitgenommen. Leider die Wahl eines solchen war großer Zweifel gewesen, da weder von meinen Lehrern noch Angehörigen jemand wußte, welche Lektüre zum Kriege am besten passe. Einige stimmten für das neue Testament; aber das konnte man allenfalls an jedem Orte finden. Ein gelehrter Universalist für den Horaz, weil er so sehr dünn sei, und in dem reichen Leben die Neigung für klassische Studien erhalten dürfte. Über ich war kein Klassist, sondern ein Romantiker, und wähle die Nibelungen, weil sie eine deutsche Nationalliteratur waren.

vom Kriege handelten, und in der Beinerschen Ausgabe, die ich wählte, auch nur dünn waren. Sie haben mich durch Deutschland und Frankreich begleitet, und ich brachte sie wieder in die Heimat zurück; ehrlich gefragt, ziemlich so, wie ich sie mitgenommen hatte. Der Krieg der Sachsen und Burgunder schien doch ebenso wenig wie der der Burgunder und Hunnen zu unsern mit den Franzosen zu passen. Ein andrer Kamerad hatte Schlegels Epigramme gegen Napoleon mitgebracht. Ob er sie mehr gelesen, als ich die Nibelungen, weiß ich nicht. Aber er war ein noch viel stärkerer Romantiker als ich, verband mit einem der Romantiken noch Unterricht.

Ein großes Staubmeer hüllte uns ein, sobald wir aus dem Potsdamer Tor die Chaussee betreten hatten. Der Abwind sollte uns erleichtert werden, indem der Staub die Rückblende auf Stadt und Gegend verbürt. Die Ordnung, wenigen Reih und Glied, hörten logisch auf, die Bekannten suchten sich; ein freundliches Gespräch trat ein. Unsre Freunde aus der Stadt, die uns begleiteten, gingen bunt unter und mit uns. Diese Abanglossigkeit beim Marsch, auf die ich nicht gerechnet, erschien mir als ein froher Anfang; es war aber nichts Besonderes, indem es bei allen Militärmärschen nicht anders herging. Reih und Glied sind bei einem langen Marsch auf der Landstraße, wo Wagen, Kieker, Fußgänger oft unterbrechen, dieser und jener verweilen muss, auch bei preußischer Disziplin nicht innen zu halten. Um gute Sänger, einen beliebten Erzähler oder Lustigmacher drängt sich alles. Solche Lustigmacher sind unschätzbar in einer Kompanie, sowohl für die Soldaten als für die Offiziere. Auch in den untersten Sphären der militärischen Disziplin gilt: das mens agitat molem (Der Geist regt die Masse in Bewegung).

Ich bin ein tüchtiger Fußweiser geworden, und noch jetzt